

# Pflegende Angehörige

Autor(en): **Schweigler, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(1993-1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843610>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Pflegende Angehörige



Foto Martin Klotz

Pflegende Angehörige gibt es überall unter uns, auch wenn sie sich selbst gar nicht als solche bezeichnen würden. Der Begriff meint all diejenigen, die Partner, Eltern, Verwandte oder Bekannte pflegen, weil diese nicht mehr in der Lage sind, sich selbständig zu versorgen. Der Vorwurf etwa, dass Kinder ihre Eltern in ein Heim abschieben, sobald sie «Umstände machen», ist weit verbreitet. Tatsächlich aber wird – so schätzt man – 90% der Pflege zuhause geleistet, wobei nur 15% der pflegenden Angehörigen dabei Fremdhilfe in Anspruch nehmen. Hinter diesen Zahlen verbergen sich vor allem Ehefrauen, Töchter, Schwiegertöchter, Schwestern und Nichten. Der Anteil der pflegenden Männer hingegen ist gering, was leider durchaus auch den gesellschaftlichen Rollenvor-

stellungen entspricht: die Übernahme der Pflege durch weibliche (Familien-)angehörige wird als selbstverständlich betrachtet. Hingegen gilt eine Ablehnung von seiten der Männer durchaus als akzeptabel und verständlich.

Viele der pflegenden Angehörigen sind unterschiedlichsten Anforderungen und Ansprüchen ausgesetzt, die bis zu körperlichen und psychischen Erschöpfungszuständen führen können. Hält man sich allein die neben der Pflege bestehenden Aufgaben vor Augen, erstaunt dies nicht: die Erziehung der eigenen Kinder, Haushaltsführung, Berufstätigkeit, Partnerschaft kommen zur Pflege hinzu und führen nicht selten zu zusätzlichen innerfamiliären Spannungen. In den wenigsten Fällen helfen Familienmitglieder oder

andere Verwandte mit. Eher leiden sie darunter, dass der Familienalltag nicht reibungslos verläuft oder nicht genug Zeit für sie und ihre Bedürfnisse bleibt. Wenn die erforderliche Pflege und Betreuung ein bestimmtes Ausmass erreicht, dann geben pflegende Angehörige ihre eigene Berufstätigkeit oft auf oder schränken sie zumindest ein und müssen somit materielle Einbussen – auch für die Zukunft – in Kauf nehmen. Schon im Vorfeld jedoch stellen sie notgedrungen Hobbies und Sozialkontakte hintenan. Bekannte und Verwandte ziehen sich zurück, sei es aus mangelndem Verständnis, Schuldgefühlen oder aufgrund eigener Schwierigkeiten, mit der veränderten Situation umzugehen. Denn der graduelle Abbau des zu Pflegenden lässt viele Fragen (zur eigenen Person und Endlichkeit) und selten Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufkommen. Hinzu kommt, dass pflegende Angehörige kaum Anerkennung – weder im privaten Bereich noch von gesellschaftlicher Seite – erhalten.

Worüber sich Pflegende einig sind: wesentlich gravierender als die körperlichen sind die emotionalen Belastungen. Pflegeprobleme innerhalb der Familie sind – überspitzt ausgedrückt – Beziehungsprobleme, denn pflegende Angehörige haben im Gegensatz zu fremden Helferinnen und Helfern eine langjährige, gemeinsame Geschichte mit dem zu Pflegenden. Die Rollen geraten durcheinander: ein Elternteil etwa bleibt Mutter bzw. Vater und wird jedoch aufgrund seiner physischen Abhängigkeit zum Kind. Ebenso tauchen frühere familiäre Spannungen und ungeklärte Beziehungen in der akuten Pflegesituation neu auf. Nicht selten liegen in



**W**enn weder Operation noch Brille genügend helfen, gibt es immer noch vergrössernde Hilfsmittel um besser und mehr zu sehen: spezielle Lupen, Lupenbrillen und Lesegeräte.

Beratung durch den Fachmann und spezialisierten dipl. Augenoptiker

**Ramstein Optik**

Sattelgasse 4

4001 Basel

Telefon 061 - 261 58 88

ihnen auch unbewusste Motive zur Übernahme der Pflege begründet. So etwa, wenn sie auf dem unbewussten Wunsch basiert, endlich die Anerkennung von dem zu Pflegenden zu erhalten, die bereits in der Kindheit verweigert wurde. Die Abgrenzung ist, unabhängig von Motiven, eines der Hauptprobleme von pflegenden Angehörigen. Nur wenigen gelingt es, auf ihre eigenen Bedürfnisse zu ach-

ten und diesen Rechnung zu tragen; und wenn, dann häufig nur in Verbindung mit Schuldgefühlen. Doch gerade mit den eigenen Ressourcen zu haushalten ist wichtig, um selbst gesund zu bleiben und ungünstige Pflegebedingungen, sofern beeinflussbar, aktiv zu verändern. Entscheidend sind hierbei neben der Unterstützung von Familienmitgliedern, ambulanten und teilstationären Hilfsdiensten (die

es ebenso wie die finanzielle Unterstützung auszubauen gilt) fachliche Informationen, Beratung und nicht zuletzt die Möglichkeit, sich zu entlasten. Hier hilft insbesondere der Austausch mit ganz besonderen «Fachexperten», nämlich mit anderen, die ebenfalls Angehörige pflegen.

*Claudia Schweigler*

## Pflegende Angehörige – ein Pfeiler in der Betagtenbetreuung



*Dr. Regine Dubler ist Leiterin des Amtes für Alterspflege Basel-Stadt*

Die Pflege kranker Betagter gehört seit je zu den Aufgaben der Familie. Auch in unserer industrialisierten Gesellschaft ist die Betreuung der alten Angehörigen immer noch eine der vornehmsten Familienpflichten. So werden denn – entgegen weitverbreiteter Ansicht, dass sich die Familie von ihren Betagten abwendet – nach wie vor alte Menschen von ihren Angehörigen gepflegt, oft solange, bis «es nicht mehr geht». Vor allem Ehefrauen und Töchter übernehmen diese Aufgabe, und wir werden überlegen müssen, wie wir auch Söhne und Schwiegersöhne in die Angehörigenarbeit einbeziehen können.

In den letzten Jahrzehnten hat die Lebenserwartung markant zugenommen. Mit höherem Alter nimmt tendenziell das Risiko, betreuungs- und pflegebedürftig zu werden, zu. Heute liegt das Durchschnittsalter beim Eintritt ins Pflegeheim bei knapp 83 Jahren. Es erstaunt daher nicht, dass mit dem hohen Alter der Gepflegten auch deren Angehörige oft schon im Rentenalter stehen. Anerkanntermassen kann die Langzeitpflege von Angehörigen eine ausserordentlich starke Belastung darstellen. Deshalb ist es unerlässlich, dass Entlastungs- und Hilfsangebote bereit stehen, damit die Pflegenden in ihrer verantwortungsvollen Aufgabe nicht allein

gelassen und überfordert werden. Es gilt, den Helfenden zu helfen, um wiederum deren Hilfe zu sichern.

Die Zielvorstellungen unseres Kantons in der Alterspolitik gehen davon aus, dass die private Hilfe gefördert und den Betagten möglichst lange ein Verbleiben zu Hause ermöglicht werden soll. Spitex ist in vielen Fällen nur dann eine Alternative zum Spital oder Heim, wenn Angehörige einen festen Platz in der Pflege zu Hause einnehmen. Spitex kann Angehörige nicht ersetzen, wohl aber ergänzen, denn wo eine Patientin oder ein Patient nicht mehr alleine gelassen werden kann, stösst die institutionelle ambulante Hilfe rasch an ihre Grenzen. Im Kanton gibt es ein breites und gut ausgebautes Angebot an solchen Diensten: die Hauspflege und Gemeindefürsorge, die Haushilfe für Betagte, Tageskliniken, Temporäraufenthalte, Gesprächsgruppen für pflegende Angehörige, um nur einige Beispiele zu nennen. All diese Dienste werden von Bund und

Kanton mit namhaften Beträgen mitgetragen.

Seit 1991 steht das Spitex-Gesetz in Kraft, ein Rahmengesetz, das den Kanton beauftragt, die spitalexterne Versorgung sicherzustellen, damit dem Grundsatz «solange wie möglich zu Hause» nachgelebt werden kann. Neben dem Auftrag, die Spitex-Dienste zu fördern und zu unterstützen, wurden ausserdem die Pflegebeiträge an Angehörige und Nachbarn gesetzlich verankert. Der Kanton leistet eine Art Aufmunterungsprämie von Fr. 25.– pro Tag, wenn mindestens 1½ Stunden Pflege täglich erbracht und dadurch ein Heim- oder Spitalaufenthalt verhindert wird. Zur Zeit werden vom Amt für Alterspflege rund 300 solcher Pflegeverhältnisse subventioniert.

Erst kürzlich hat der Regierungsrat einen Grundsatzentscheid für das gute Funktionieren der Spitex in den kommenden Jahren gefällt: Er beantragt dem Grossen Rat, die Leistungen des Kantonalverbands der Hauspflege und Gemeindefürsorge sowie der

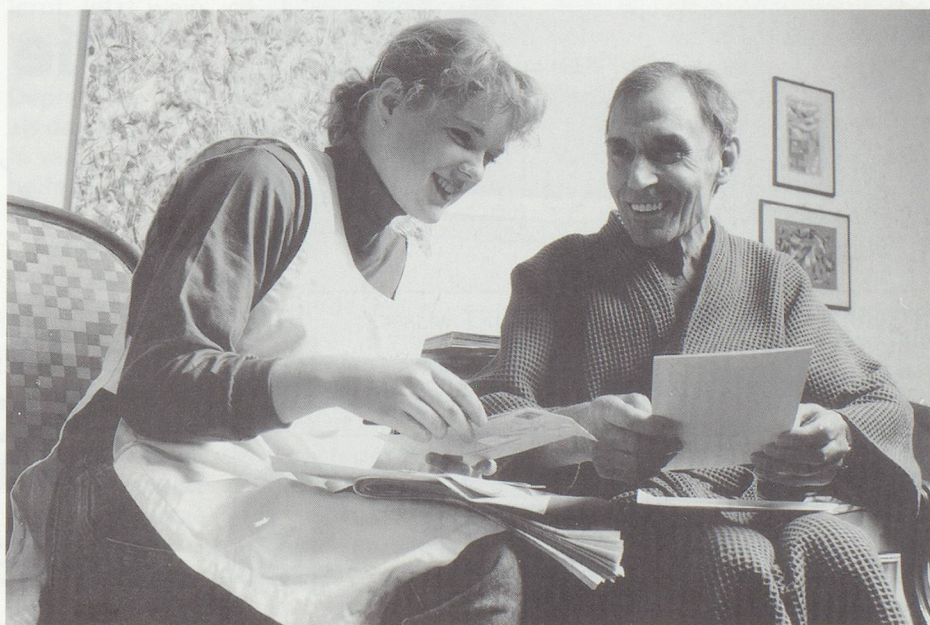


Foto Martin Klotz